

Mein Gesicht ist ernst

Elisabeth Wagner,
freie Journalistin

www.elisabethwagner.net
mail@elisabethwagner.net
+49-160-9772 5591

Über die Fähigkeit, sich selbst aus der Entfernung anzuschauen - der Schauspieler August Diehl

Herr Diehl, ich würde mit Ihnen gerne über Jugend reden. Okay.

Sie fühlen sich doch noch jung? Doch, ja.

Ich war 26 als ich das erste Mal dachte, jetzt bin ich alt. Ehrlich gesagt, diese Phase hatte ich schon mit 15. Ein Gefühl von Schwere und Schwermütigkeit ist das. Das passiert, wenn man müde ist, und daran ist weiter nichts Ungewöhnliches. Was mir eher gezeigt hat, daß ich mittlerweile älter bin, war die Erfahrung, heute, mit 27, einen Siebzehnjährigen zu spielen. Daran merkt man es. Ich fand es dann fast ein bißchen erschreckend, wie schnell man sich zurück verwandelt.

In «Was nützt die Liebe in Gedanken» spielen Sie Günther – frei von Ironie und mit großer Sicherheit für die Gesten der Verzweiflung. Eine Einstellung zeigt den Abiturienten im weißen, tief aufgeknöpften Hemd durch eine Sommerlandschaft spazierend, den Revolver in der Hand. Hat Günther in diesem Augenblick eigentlich eine Ahnung davon, wie schön er ist? (Diehl lacht) Also, ich habe Günther immer als einen extrem narzißtischen Menschen verstanden. Mit 18, 19 Jahren, in dieser Lebenszeit fühlt man sich wohl am stärksten. Und ohnehin trägt Günther ja das Gefühl mit sich herum, etwas ganz Besonderes zu sein. Er will lieben, ganz unheilbar. Wie eine offene Wunde kam mir das vor. So, als ob er die ganze Zeit bluten würde.

Er ist eben nicht nur sehr schön, sondern auch äußerst pathetisch. Mir hat er jedenfalls sofort gefallen. Gleich als ich das erste Mal das Drehbuch gelesen habe. Er hat mich sehr an mich selbst erinnert, daran, wie ich früher war, an diese absolute Art zu denken und zu fühlen, entweder bedingungslos zu lieben oder zu hassen.

Können Sie das noch, hassen? Selbstverständlich kann ich hassen. Jeder Mensch kann das. Das gehört zu uns, genauso wie wir gehen und atmen können. Mag sein, daß es Menschen gibt, die das nicht empfinden. Als Schauspieler aber muß man dieses Gefühl sehr gut kennen, weil viele Rollen unmittelbar damit zu tun haben. Gerade was die Liebe und das unglücklich Verliebtsein betrifft, da kann eine Menge Haß und Selbsthaß dabeisein.

Mein Gesicht ist ernst
Das Magazin
Februar 2004

Vom Haß wird einem übel. Ein stürmisches Gefühl. Man wünscht dem anderen den Tod. Oder sich selbst. Ich habe lange nicht mehr gehaßt, Gott sei Dank. Andererseits kann einem der Haß auch unglaubliche Energie verleihen. Es gibt ja die unterschiedlichsten Sorten davon, genau wie in der Liebe.

Elisabeth Wagner,
freie Journalistin

www.elisabethwagner.net
mail@elisabethwagner.net
+49-160-9772 5591

Der Haß, die Liebe, die Verzweiflung, was wird aus dieser hitzigen Energie, wenn man älter ist? Dann tritt etwas anderes an diesen Platz. Ich weiß zwar noch nicht, was das sein wird. Aber ich finde den Gedanken interessant. Ich fühle mich sowieso stark zu nichtextremen Menschen hingezogen, zu Leuten, die von außen betrachtet durchschnittlich erscheinen. Durchschnittlich, das ist eines dieser Wörter, die man nur oberflächlich benutzen kann. In «Lichter» habe ich solch eine Figur gespielt. Jemanden, den man überall trifft, einen, der früh Karriere gemacht, nicht wirklich groß, der so halbfeige mit sich und dem Leben umgeht. Das fasziniert mich.

Sie haben gesagt, daß die eigene Biographie überhaupt das Wichtigste für einen Schauspieler ist. Ein merkwürdiger Satz für einen jungen Schauspieler. Ich würde ihn trotzdem jederzeit wieder sagen. Bestimmt Schauspieler lieben wir doch nicht bloß, weil sie beeindruckende Künstler sind, sondern weil sich eine bestimmte Art von Leben in ihrem Gesicht abzeichnet, etwas, das allein mit ihrer Biographie zu tun hat. Man sieht es jedem Schauspieler an, ob er ein total abgekapseltes Leben führt oder sich von einem Fahrer von A nach B fahren, sich auf Dinnerpartys einladen läßt – in fünf Jahren spätestens, da bin ich sicher, findet man alles auf seinem Gesicht wieder. Ich will diese Upperclass-Leute auf der Leinwand nicht sehen.

Sie hält der Beruf nicht vom Leben ab? Ganz im Gegenteil. Er bringt mich immer näher heran. Ich glaube nicht daran, daß man als Schauspieler sagen kann, hier ist Arbeit, und die trenne ich von meinem Alltag. Auf der Bühne, am Set, das ist ja mein Leben, da ist alles sehr real, sehr handfest. Man trifft außerdem interessante Leute, verbringt gerne Zeit mit ihnen. Wir machen wichtige Erfahrungen zusammen.

Hat das etwas mit Liebe zu tun? Unbedingt. Man kann sich in die Arbeit selbst verlieben, in diese ganze Zeit, in die Zusammenarbeit mit einem Regisseur. Ich hatte großes Glück und bin dadurch sehr beeinflussbar. Diese Auseinandersetzungen trage ich ständig mit mir herum. Wenn man spielt, zeigt man viel von sich. Wie man denkt, wie man fühlt, wie verletzlich man ist. Sämtliche schwachen Seiten werden sichtbar.

Ich kann diese Seiten an Ihnen nicht erkennen. Sie sind doch besonders vertraut mit dem Theater. Ihr Vater, Hans Diehl, ist Schauspieler, ihre Mutter eine Kostümbildnerin. Durch die Familie haben Sie das Theater früh kennengelernt. Denkbar, Ihr Vertrauen in den offenen Gedankenaustausch hängt damit zusammen. Wir haben zu Hause tatsächlich viel, fast über alles geredet. Wir tun das heute noch. Ich glaube, es gibt wenige Punkte, die ich dort nicht ansprechen könnte. Auch meinen Vater konnte ich immer alles fragen. Und ich wollte fragen. Halbe Vormittage lang habe ich ihn

Mein Gesicht ist ernst
Das Magazin
Februar 2004

Seite 2/5

auf Proben beobachtet, wie er irgend etwas spielt, was überhaupt nichts mit ihm als Vater und der Person zu tun hatte, die ich zu kennen glaubte. An Peer Gynt erinnere ich mich. Jemandem wurde die Gurgel durchgeschnitten, das Blut spritzte, und alles sah sehr echt aus. Das hat mich beeindruckt. Ich saß leise hinten in den dunklen Räumen und habe zugesehen, und hinterher haben mein Vater und ich uns lange darüber unterhalten.

Elisabeth Wagner,
freie Journalistin

www.elisabethwagner.net
mail@elisabethwagner.net
+49-160-9772 5591

Ein starker Anfang. Nicht wirklich überraschend, daß Sie später Schauspieler geworden sind. Nein, ich habe es deutlich gespürt, daß ich das wollte. In der Schule hat man doch in diesen Aufführungen mitgemacht und den Moment des Auftritts kennengelernt. Für mich ist es das Schönste. Manchmal denke ich, dieser Augenblick ist reeler als alles andere im Leben. Er ist unglaublich konzentriert. So sehr, daß man sich nie ganz darauf vorbereiten oder das Lampenfieber loswerden kann. Ich brauche das wahrscheinlich sogar. Wenn die Aufregung, die Nervosität weg wären, würde ich diesen Beruf nicht mehr machen.

Gab es denn je eine Alternative für Sie? Früher habe ich ein bißchen geschrieben. Das ist lange her, dafür ist inzwischen kein Platz mehr. Ich habe sehr viel zu tun. Entweder auf der Bühne oder vor der Kamera.

Sie haben einen Bruder, der ist kein Schauspieler. Nein er ist Komponist, er studiert Komposition.

In die Spuren des Vaters aber sind Sie getreten, hat das je eifersüchtige Gefühle zwischen Ihnen und dem Bruder verursacht? Wieso sollten wir eifersüchtig sein? Wir sehen uns, haben guten Kontakt. Ich kann nicht für meinen Bruder urteilen, ich aber habe mich von unseren Eltern sehr unterstützt gefühlt. Das hat gar nicht so sehr mit Worten zu tun. Ich merke, wenn wir uns begegnen, daß sie mich nicht nur als Sohn mögen, sondern auch den Weg schätzen, den ich gehe. Das stärkt einen natürlich sehr.

Trotzdem wirken Sie ernsthaft, traurig sogar. Ich bin aber gar nicht ernst, und schon gar nicht traurig. Ich nehme nur den Beruf ernst, wahrscheinlich überträgt sich das. Es hat auch mit meinem Gesicht zu tun. Die Leute sehen hinein und denken, der ist ernst. Ich selbst halte mich nicht für ernster als andere Leute meiner Generation. Oft ist es genau andersherum, ich bin der Clown und muß zur Raison gerufen werden, endlich wieder aufmerksam zu sein.

Und mit dem Lachen bringen Sie die Leute auf Ihre Seite. Sie wissen, daß man Sie mag, oder? Vielleicht. Trotzdem gibt es immer jemanden, der überhaupt nicht schätzt, was ich mache. Das ist völlig in Ordnung. Ich halte sowieso nichts von diesen andauernden Zuschreibungen. Wenn jemand sagt: «Du kommst ganz groß raus», macht das ebenso wenig Sinn, wie zu behaupten: «Du schaffst es nie.» Ich kann mit diesen Superlativen nichts anfangen. Lieber stelle ich mir vor, ich sitze im Kinosaal oder im Theater und schaue mir selbst beim Spielen zu. Ich frage mich, ob mir das gefallen würde, was ich sehe. Manchmal kommt dann jemand fünf Minuten vor der Vorstellung in die Garderobe und erzählt, daß heute abend der und der in der Vorstellung ist. Das

Mein Gesicht ist ernst
Das Magazin
Februar 2004

Seite 3/5

kriege ich nicht mehr aus dem Kopf. Ich ertappe mich dabei, daß ich die erste halbe Stunde, wenn es schief läuft, eine ganze Stunde lang nur an diesen Menschen denke, nur für einen Menschen im Publikum spiele. Das ist furchtbar, weil ich mir nicht mehr glauben kann.

Elisabeth Wagner,
freie Journalistin

www.elisabethwagner.net
mail@elisabethwagner.net
+49-160-9772 5591

Es ist unangenehm für einen Schauspieler, sich selbst nicht zu glauben? Sehr. Auch in einem Interview. Ich will nicht, daß mir das passiert.

Sie sind streng mit sich. Dabei erfahren Sie doch ungewöhnlich viel Bestätigung. Kennen Sie ihn überhaupt, den Mißerfolg? In Teilen jedenfalls. Es gibt Szenen, in denen bin ich gescheitert, in denen habe ich eine totale Bauchlandung gemacht. Aber die verrate ich Ihnen jetzt nicht.

Über Ihre Niederlagen sprechen Sie nicht? Wenn Menschen, die mir nahestehen, sagen, daß sie dieses oder jenes ganz schlecht und blöd fanden, dann muß ich sogar darüber reden. Ich will die Gründe für ihre Meinung wissen. Außer, das Urteil ist derart ablehnend, daß ich schon wieder der Meinung bin, es wäre besser, nicht darüber zu sprechen. Sonst haben wir einfach nur einen beschissenen Abend. Ein paar Leute wollen es einem trotzdem ganz genau sagen.

In Beziehungen vertritt man doch aber oft nur aus purer Oppositionslust eine andere Meinung. Man muß ein Bild oder Theaterstück einfach schwach finden, bloß weil der andere es mag. In der Familie passiert das oft. Stimmt. Ein Gespräch wird dadurch interessanter. Es ist ziemlich langweilig, sich andauernd zu bestätigen.

Gemessen daran, müßten Ihnen die vielen Ehrungen, der Ulrich-Wildgruber- oder der Bayerische Filmpreis, Überdruß bereiten. Unsinn, ich freue mich über jeden Preis, den ich kriege. Das heißt ja doch, daß viele meine Arbeit mögen. Nur vergißt man das alles sehr schnell. In traurigen Stunden schaue ich mal in mein Regal. Mehr ist es nicht.

Klingt unwahrscheinlich. Doch, es ist wahr. Preise helfen nicht weiter. Morgen zum Beispiel fängt in Hamburg die Leseprobe für «Don Carlos» an. Davor habe ich jetzt in diesem Augenblick ein bißchen Angst. Die letzte Probe ist länger her. Strenggenommen weiß ich ja gar nicht mehr, ob ich es noch kann: auf die Bühne gehen. Worauf soll ich zurückgreifen? Da wird in diesem Moment nichts sein. Vielleicht werde ich es also nicht können, vielleicht kann ich nicht mehr spielen.

Elisabeth Wagner,
freie Journalistin

www.elisabethwagner.net
mail@elisabethwagner.net
+49-160-9772 5591

Mein Gesicht ist ernst
Das Magazin
Februar 2004